5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinstraße 12 bis 14 bezw. Wörderzasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 169 — Halle, Donnerstag den 20. Juni — 1918

Italienische Linien am Montello durchstoßen.

Erbitterte feindliche Anstürme gescheitert.

(W. T. B.) Wien, 19. Juni. Amtlich wird verlautbart vom 19. Juni:

Der Südflügel der Heeresgruppe Feldmarschall von Boroevic erkämpfte in steilem Vordringen neue Vorteile. Der Kanal Josetta wurde an einigen Punkten überschritten. Der Italiener setzt alles daran, unser Vordringen zu hemmen. Auf engen Räumen werden Gefangene zahlreicher zusammengewürfelter Verbände eingebracht. Heftige Feindangriffe, die namentlich beiderseits der Bahn Oderzo—Treviso mit großer Zähigkeit geführt wurden, brachen unter schweren Verlusten teils an unserer Front, teils im Nahkampf zusammen. Die Divisionen des Generaloberſten Erzherzog Joseph durchstießen bei Sovilla am Südfuß des Montello mehrere italienische Linien. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich. An der Gebirgsfront waren die von uns am 15. d. M. genommenen Stellungen zwischen Piave und Brenta und südöstlich von Asiago abermals das Ziel erbitterter Anstürme. Der Feind vermochte trotz großer Opfer nirgends Vorteile zu erringen. Auch auf dem Dosso Alto stießen die Italiener immer wieder vergebens vor. An der Tiroler Westfront Artilleriekämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

Was der Feind berichtet.

Italienischer Bericht vom 19. Juni: Die Heftigkeit der Schlacht an der Gebirgsfront hat sich gestern an der Piave gesteigert. Die dritte Armee hielt der mächtigen Anstrengung des Feindes mit gewohnter Tapferkeit stand. Gegenüber Macerata und Nandel wurden wiederholte Versuche, einen neuen Durchbruch auf dem rechten Flußufer zu erzwingen, blutig zurückgewiesen. Von Fossalta bis Capoſile ging der Kampf ununterbrochen erbittert weiter. Furchtbare Angriffe des Feindes wechselten mit unseren Gegenangriffen ab. Anfänglich gewaltige Vorstöße wurden durch unseren Widerstand gebrochen und durch unsere Gegenbewegung aufgehalten. Der Kampf fand erst spät in der Nacht sein Ende. Die tapferen Truppen unseres Heeres wurden hart auf die Probe gestellt, aber der Gegner konnte die Ausdehnung des Streifens, in welchem der Kampf seit vier Tagen wütete, nicht vergrößern. 1550 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Flieger führen fort, sich unermüdlich zu betätigen, indem sie wirksam während eines Platzregens in die Schlacht eingriffen. Am Nordrand des Montello verstärkten wir unsere Stellung am Fuße des Cara Serena. Am Nachmittag trieb der Feind aus der vorspringenden Nordecke des Monte Tomba zwei Angriffe in der Richtung nach Südwesten und Südosten vor. Der erste wurde östlich der Höhe 27 nordöstlich von Glavero glatt aufgehalten, der zweite wurde alsbald nördlich der Bahnstrecke San Mauro—San Andrea aufgefangen. Am Grappa wiesen wir feindliche Teilangriffe zurück und führten erfolgreiche Handstreiche aus. Wir machten etwa 100 Gefangene. Im Brentatal und östlich des Frenzela-Tales wurden feindliche Vorstöße schnell aufgehalten. Am Ostrande der Hochfläche von Asiago entrissen unsere Truppen dem Feinde den Rizzo Beazza und die Höhe südöstlich Salso, wobei sie rund 300 Gefangene machten. Unsere Abteilungen und französische Truppenteile griffen kräftig an und eroberten den Hügel Costalonga, wo sie einige Gefangene machten. Zahlreiche andere Gefangene wurden weiter westlich durch britische Truppen gemacht. Die Haltung der italienischen und der verbündeten Truppen in der Schlacht war bewunderungswürdig. Vom Stilfser Joch bis zum Meer hatte jeder begriffen, daß der Feind auf keinen Fall durchkommen dürfe. Jeder tapfere Verteidiger des Grappa fühlte, daß jedes Sandkorn des historischen Berges dem Vaterlande heilig ist.

Ernste Stimmung in Italien.

(W. T. B.) Bern, 19. Juni. „Corr. della Sera" erfährt aus Rom: Die Hauptstadt erwarte mit größter Spannung aber ruhig die Nachrichten von der Front. Es sei natürlich, wenn das Land auch auf die Möglichkeit wechselnden Waffenglücks vorbereitet werde in dem festen Vertrauen, daß das Heer unter allen Umständen seine Pflicht tun werde. Die Entscheidungsschlacht sei endlich da.

Der Frontberichterstatter des „Secolo" sagt: Boroevic werde alle seine furchtbaren Karten nacheinander ausspielen. Man dürfe zwar Vertrauen haben, aber sich den Ernst der Stunde nicht verhehlen.

*

(W. T. B.) Berlin, 19. Juni, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Erfolglose Vorstöße des Gegners.

Der Bahnhof St. Nicolaus und die Bahnanlagen von Amiens wurden erneut am 18. Juni erfolgreich mit schwerstem Schlagfeuer belegt.

Der Feind, der an den verschiedensten Stellen der Front in Flandern, beiderseits der Somme und zwischen Noyon und Chateau-Thierry fast täglich mit stärkeren Kräften Teilangriffe unternimmt, steigert damit die ungeheuren blutigen Verluste, die die Entente seit dem 21. März an der Westfront erlitten hat. Er griff nach starkem Artilleriefeuer in den frühen Morgenstunden und in den späten Mittagsstunden des 18. Juni südwestlich von Dommiers mit frischen Kräften unter Einsatz zahlreicher Tanks unsere Linien an. Im Nahkampf und Gegenstoß wurde er abgeschlagen. Viele Tanks blieben vor unseren Stellungen zerschossen liegen. Der klägliche Erfolg dieser ohne Rücksicht auf Menschenverluste durchgeführten Anstrengungen war lediglich die Zurücknahme einer vorspringenden Linie östlich von Montgobert in das Innere des Waldes. (W. T. B.)

Der französische Jahrgang 1920 an der Front.

s. Genf, 19. Juni (Eigene Drahtmeldung.) Der Heeresausschuß der französischen Kammer hat am Mittwoch der Verwendung des einberufenen Jahrgangs 1920 in der zweiten und dritten Linie der Kampffront mit einigen Vorbehalten zugestimmt. Von Regierungsseite wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß die Einberufung weiterer Jahrgänge nicht mehr notwendig werde.

*

Deutsche Hilfskreuzer auf dem Stillen Ozean.

h. Haag, 19. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Reuws Bureau meldet: Im Zusammenhange mit der Meldung, daß der Dampfer, auf dem der australische Premierminister Hughes sich befand, auf der Reise von Australien nach einem westamerikanischen Hafen im Stillen Ozean von einem deutschen Kaperschiff angegriffen und schwer beschädigt wurde, erinnert das amerikanische Marinenmt daran, daß Ende Mai 1917 amtlich festgestellt wurde, daß sich auf dem Stillen Ozean wenigstens zwei kleine deutsche Kaperfahrzeuge befanden, und zwar der ehemalige französische Schoner „Luëce" sowie eine Motorschaluppe. Diese Fahrzeuge sind mit den Ueberlebenden des „Seeadler" benannt, der im August 1917 bei der Insel Wocha strandete. Seitdem halten sich die deutschen Kaperschiffe im Stillen Ozean auf.

Japan zu einer großen Aktion entschlossen.

h. Haag, 19. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Times" wird aus Tokio gemeldet: Eine entscheidende, sehr groß angelegte japanische Aktion gegen den Bolschewismus und gegen das deutsche Vordringen in Sibirien befindet sich in Vorbereitung. Jüngstens wurde ein besonderes Amt für militärische Verproviantierung errichtet. In dem Oberkommando von Armee und Flotte sind grundlegende Personalveränderungen vorgenommen worden. Nach dem kürzlich erfolgten Abschluß des türkisch-japanischen Abkommens glaubt man, daß Japan nunmehr zu einer Aktion bereit sei, die viel größer werde als der russisch-japanische Krieg.

*

Graf Burian über die Friedensmöglichkeit.

f. Frankfurt a. M., 19. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Zu den Aeußerungen des Grafen Burian im „Wiener Fremdenblatt" erfährt der Wiener Korrespondent der „Frkf. Ztg." von gutunterrichteter Seite weiter: Wie Graf Burian erklärte, weigern die Mittelmächte sich allerdings, sich nochmals zu einem jener mit Hohn zurückgewiesenen Friedensangebote verleiten zu lassen; trotzdem aber bleibe die Friedenshand ausgestreckt, und es sei Sache der Entente, in sie einzuschlagen. Wenn Frankreich auf seine Eroberungsziele verzichte, könne in einer Stunde der Friede mit ihm geschlossen sein, ein Friede, bei dem Frankreich mit völliger Ruhe in die Zukunft blicken könne. Der Glaube an die Ernüchterung in Frankreich sei allerdings noch schwach, trotzdem Meldungen genug über einen Stimmungsumschwung vorlägen. Es seien also noch weitere Opfer nötig, bevor Frankreich für einen Verständigungsfrieden reif sei.

Erst Sieg — dann Friede

s. Genf, 19. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das Pariser „Journal" schreibt: Die Regierung stehe den Friedensartikeln einiger Zeitungen durchaus fern und billige sie nicht. Die militärische Lage der Entente könne nur durch einen vollen Sieg der Alliierten friedensfest gemacht werden. Das gelte nicht nur von Frankreich, sondern auch von Italien und den anderen Verbündeten.

Bonar Law über die Kriegslage.

In seiner Unterhausrede zur Begründung der neuen Kreditvorlage führte der Schatzkanzler Bonar Law, nachdem er auf die einzelnen Kampffronten eingegangen war, weiter aus: Jeder, der den Kämpfen gefolgt ist, wird anerkennen, daß die Ereignisse es gerechtfertigt haben, daß der Oberbefehl vereinheitlicht worden ist. Eine langandauernde Quelle von Reserven der Alliierten ist Amerika. Es war unzweifelhaft ein Teil des deutschen Planes, die Reserven der Alliierten zu verbrauchen, bevor sie von unseren Verbündeten in Amerika verstärkt werden konnten. Der Zwang der Not hat das Unmögliche möglich gemacht. Die amerikanischen Truppen kommen nicht erst, sie sind gekommen. Die Zahl der Truppen, die in diesem Monat herübergekommen sind und weiterhin jeden Monat herüberkommen werden, ist so groß, wie wir es noch vor zwei Monaten nicht für möglich gehalten haben. Das Maß der amerikanischen Mitwirkung auf den Schlachtfeldern in Frankreich wird nicht durch die Frage der Beförderung, sondern durch die Anzahl der aebiien Soldaten, die für den Kampf verfügbar sein können, begründet. Das ist die große Tatsache dieses Krieges, und es soll die entscheidende Tatsache des ganzen Krieges sein.

Mit bezug auf die gegenwärtige militärische Lage bemerkte Bonar Law: Augenblicklich ist eine Atempause eingetreten, aber es wird bald ein neuer Schlag folgen. Die Oberste Heeresleitung der französischen, amerikanischen und englischen Truppen ist auf ihn vorbereitet und sieht ihm nicht nur hoffnungsvoll, sondern mit Vertrauen entgegen. Die Moral unserer Truppen war nie höher als jetzt. Der Ausgang ist noch immer ungewiß. Wenn die Deutschen innerhalb der nächsten drei Monate keines der drei strategischen Ziele erreicht haben, werden sie trotz ihrer Siege den Feldzug verloren haben. Die Zukunft unseres Landes und der Welt hängt von den nächsten paar Wochen ab.

Die strategischen Ziele der Deutschen sind nach Bonar Law: Das erste Paris, das zweite die Kanalhäfen. Das dritte nicht nur die Niederlage der Armeen der Alliierten, sondern die Durchschneidung der Verbindungen zwischen den englischen und den französischen Truppen.

Zur Kürzung der Brotration in Oesterreich.

Das deutsch-österreichische Abkommen.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt:

In der österreichischen Presse wird als Ursache der Kürzung der Brotration in Wien meyrfach angegeben, daß Deutschland sich verpflichtet gehabt habe die wegfallende Getreideeinfuhr Oesterreichs bis zur nächsten Ernte zu übernehmen, aber seinen vertraglichen Pflichten nicht nachgekommen sei. Das beruht auf einer völlig falschen Auffassung. Bei den Verhandlungen, die unmittelbar vor Pfingsten in Berlin mit den Vertretern Oesterreich-Ungarns über die Getreideeinfuhr aus der Ukraine stattfanden, ergab sich die Notwendigkeit, eine einheitliche und straffe Leitung des Getreideaufkaufes in der Ukraine herbeizuführen, da aus nicht immer ganz einheitlichem Nebeneinanderarbeiten verschiedener Organisationen sich Mißstände geltend machten, die für den Gesamterfolg nachteilig waren. Die Vertreter Oesterreich-Ungarns erklärten sich bereit, die Führung der ganzen Angelegenheit den deutschen Stellen zu überlassen, wenn die Gewähr geboten werde, daß Oesterreich dann aus der Ukraine und, wenn diese versage, aus Rumänien oder Bessarabien eine Mindestmenge erhalte, die notwendig sei, um die Versorgung des Heeres und der Bevölkerung Oesterreichs bis zur neuen Ernte aufrechtzuerhalten. Auf dieser Grundlage ist das Abkommen abgeschlossen worden. Eine Lieferung aus den deutschen Beständen ist dabei nicht vorgesehen worden. Sie hätte nur in Frage kommen können, wenn Deutschland noch Reservebestände hätte, die über den Bedarf für die Bevölkerung und das Heer hinaus verfügbar gewesen wären. Das ist aber in diesem Erntejahr leider nicht der Fall. Daß jetzt die Getreidelieferungen aus der Ukraine und Bessarabien so gering sind, ist sehr bedauerlich. Daß die Ursache dafür aber völlig außer dem Verschulden deutscher Stellen liege, wird auch von amtlicher österreichischer Seite durchaus anerkannt und ist bei den Verhandlungen, die in diesen Tagen mit dem österreichischen Ernährungsminister stattgefunden haben, besonders zum Ausdruck gebracht worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch von deutscher Seite gegenüber den österreichischen Wünschen Entgegenkommen bewiesen worden, soweit es nach der deutschen Versorgungslage zulässig ist.

Die Beschlüsse des Wiener Arbeiterrats.

(W. T. B.) Wien, 19. Juni. In der Angelegenheit der Verkürzung der Brotration faßte der Wiener Arbeiterrat gestern spät abends Beschlüsse, worin die Wiederherstellung der vollen Brotration und, solange dies nicht möglich ist, Ersatz für Brot gefordert wird. Weiter werden eine Erhöhung der Arbeitslöhne sowie infolge der Unterernährung Arbeitserleichterungen, Verkürzung der Arbeitszeit und Einschränkung der Nachtarbeit verlangt. Der Arbeiterrat fordert, daß die österreichisch-ungarische Regierung bereit sei, jederzeit in Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen sowie über die Gründung einer Liga der Nationen einzutreten. Der Arbeiterrat verlangt weiter die sofortige Einberufung des Parlaments und betont, daß im Interesse der Lebensmittelversorgung die Eisenbahner, Bergwerksarbeiter und Arbeiter der Lebensmittelindustrie alles vermeiden möchten, was den Verkehr und die Lebensmittelerzeugung stören könnte. Er fordert endlich die Arbeiterschaft auf, Ruhe zu bewahren und alle Zusammenstöße auf der Straße zu vermeiden.

*

Kein Paß für Troelstra.

h. Haag, 19. Juni (Eigene Drahtmeldung.) Heute teilte der englische Gesandte im Haag Troelstra mit, daß seine Regierung keine Erlaubnis zu Troelstras Reise nach England erteilt habe, da sie den Widerstand der englischen Sozialisten befürchte.

Troelstra erhielt eine Einladung vom belgischen Minister Vandervelde, in der dieser ihn ersucht, nach der Konferenz in London mit ihm und de Brouckère nach Le Havre und Paris zu fahren, um mit den belgischen und den französischen Sozialisten zu beraten.

Anarchisten als Spione und Spitzel.

k. Bern, 19. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Wie das „Berner Tagblatt" feststellt, haben sich die Anarchisten Fischer und Waybel, die Urheber der Züricher Novemberunruhen, die zugleich wegen Spionage verfolgt wurden, nach Frankreich flüchten können, nachdem ihnen auf Veranlassung Clemenceaus französische Pässe ausgestellt worden waren. Der Hauptaufwiegler der Mai-Demonstration, der irrsinnigen verhaftete Herzog, der trotz des Protestes der organisierten Arbeiterschaft Zusammenstöße zwischen den Arbeitern und den Behörden hervorzurufen suchte, gehört derselben anarchistischen Gruppe an wie Fischner und Waybel.

Gefälschte Schriftstücke in der Affäre Caillaux.

(T. U.) Genf, 19. Juni. Die Zeitung „Bouille" veröffentlicht eine Erklärung einer bisher unbekannten Persönlichkeit über die Affäre Caillaux. Dieser Erklärung zufolge hatte der in der Schweiz gegenwärtig in Haft befindliche Agent Zonrad den Auftrag, ein Protokoll über eine fingierte Zusammenkunft Caillaux' mit einem deutschen Diplomaten zu fälschen. Der Besitzer dieses gefälschten Schriftstückes, der im Caillaux-Prozeß mehrmals genannte Lipschen, soll mit Zonrad und einem orientalischen Prinzen über den Ankauf der Dokumente verhandelt haben, damit sie gegen Caillaux ausgenützt werden könnten. Lipschen soll angeblich auch noch ere Briefe von Caillaux besitzen. Der Besitzer dieses Blattes teilt mit, er werde im Laufe des Prozesses noch weitere Erklärungen abgeben.

Allinson zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt.

Bern, 18. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die Pariser Ausgabe der „Chicago Tribune" meldet aus Rockford (Illinois) vom 13. Juni: Der ehemalige Attaché der amerikanischen Gesandtschaft in Berlin, Allinson, der wegen pazifistischer Betätigung und offener Kritik der Alliierten Wilsons abberufen worden war, wurde kürzlich in Chicago wegen Verbrechens gegen das Ausfuhrgesetz verhaftet und für schuldig befunden. Das Gericht erklärte sich für eine Freiheitsstrafe auf Lebenszeit. Das Urteil bedarf indessen noch der Zustimmung Wilsons.

Staatssekretär von Kühlmann in Hamburg.

(W. T. B.) Hamburg, 19. Juni. Heute abend traf Staatssekretär v. Kühlmann in Hamburg ein. Der Staatssekretär ist begleitet von den Herren Gesandter v. Rosenberg, Gesandter Graf von Wedel, Geh. Legationsrat Schüler, Legationsrat v. Stumm und Dr. Wichert vom Auswärtigen Amt. Heute findet im Rathause eine Besprechung über die Neugestaltung des Auslandsdienstes statt, an der der Vertreter der Senate von Hamburg, Bremen und Lübeck sowie der Handelskreise der drei Hansestädte teilnehmen. Donnerstag abend wird der Staatssekretär mit seinen Begleitern, Hamburg wieder verlassen.

*

(W. T. B.) Posen, 19. Juni. Gelegentlich der Erstürmung des Dosso Alto durch Abteilungen der Gruppe des Erzherzogs Max am 15. Juni kreierte eine Granate in unmittelbarer Nähe des Erzherzogs, der infolge des Luftdruckes einen schmerzhaften Defekt am Ohr erlitt. Der Erzherzog führt sein Kommando weiter.

ep. Bern, 19. Juni. Bei Malun sind zwei französische Flieger aus 150 Meter Höhe abgestürzt und mit ihrem Flugzeug verbrannt. Der Flieger Quette wird seit dem 15. Juni vermißt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806203/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) **Großes Hauptquartier**, 19. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Rege Erkundungstätigkeit der Infanterie. Teilangriffe des Feindes am Nieppe-Walde und nordöstlich von Bethune wurden abgewiesen. Der Artilleriekampf lebte nur in wenigen Abschnitten auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südwestlich von Domrières scheiterte am frühen Morgen der Angriff französischer Regimenter im Nordostteil des Waldes von Villers-Cotterets. Am Tage mehrfach wiederholter Ansturm drückte unsere östlich von Monigobert vorspringende Linie etwas in das Innere des Waldes zurück. Im Ourcq-Abschnitt nachweislich von Chateau-Thierry stehen mehrere feindliche Kompagnien zum Angriffe vor. Sie wurden von unseren Vorposten abgewiesen.

Artillerie und Minenwerfer belegten mit starken Feuerüberfällen die feindlichen Anlagen bei Reims. Nachstoßende Infanterie-Abteilungen brachten etwa 50 Gefangene ein.

Gegern wurden 23 feindliche Flugzeuge und drei Fesselballone abgeschossen.

Hauptmann Berthold errang seinen 35., Leutnant Veltjens seinen 22. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Ein Besuch bei unsern Minensuchern in der Nordsee.

3. Bei der Arbeit.

Bleiches Mondlicht dämmert im Osten hinter dem flachen Küstenland. Jetzt ertönt wohl am Lande der erste Hahnenschrei und kündet den jungen Frühlingstag an, hier aber auf der Reede von . . . . ist bereits das Leben erwacht. Eine kleine Flotte von Spezialsuchern, Fischdampfern und Torpedobooten hat an dieser seltsam geformten Stelle die Nacht vor Anker zugebracht und schickt sich nunmehr zu neuen Tageswerken an. In den Kesselräumen rumort es. Kohlenschaufeln werden scharrend über eiserne Klurplatten gezogen, Stahlstangen klirren gegen die Rosten der Feuerungen, Dampf zischt und brummt, Feuerklirren werden ausgerissen und zugeschlagen, und aus den dunklen Schornsteinen quillt dicker, fettiger Kohlenqualm fast senkrecht hinmelan. Erst drei Uhr ist es und noch ein solcher Hochbetrieb menschlichen Schaffens: Die Minensucher rüsten zur Ausfahrt!

So geht am schlanken Mast des hochbordigen Fischereifahrzeuges ein buntes Signal hoch. „Klar zum Unterlichten" schreien die Signalflaggen über die Kommandobrücken. Bald steigt auch die rotweiße Ankerflagge am vorderen Mast des Chefbootes empor, und auf all den vielen Fahrzeugen wiederholt sich wenige Sekunden später derselbe Vorgang. Dampf fährt in die Zylinder der Ankerwinden, prustet und saucht, zieht aber Stück für Stück die Ankerkette ein, bis dann der Stahlstock selber vor dem Bug hängt. Die Maschinen gehen an, am scharfen Vorderteil der Schiffchen steigt perlender Schaum auf, und der ganze Schwarm kommt in Bewegung. Anfänglich noch in wildem Durcheinander, mit Kreuz- und Querkursen. Bald aber liegt die deutsche Ordnung, wenn jedes Fahrzeug seinen Stall gefunden hat. Und nun windet sich die nächste Schiffsschlange seewärts, hin zur Arbeit. Ein packendes Bild, wert, von dem Pinsel eines berühmten Meisters festgehalten zu werden, Tagelöhner, Straßenkehrer der Flotte, die täglich im frühesten Morgengrauen den Gang zur Arbeit machen.

Riffe, Sandbänke, Untiefen, Vorpostenschiffe gleiten vorbei, indes der Trupp im Gänsemarsch zur seiner Arbeitsstelle eilt. Das Land entschwindet. Heller wird das Licht des sieghaften Tages, klarer der Himmel und farbenfreudiger das Meer. Der Sonnenaufgang steht die Minensuchflottille schon weit draußen in See, rüstig ausschreitend, dem Ziele zu. Blendendes Sonnenlicht flutet golden über die silbernen Wasser, hüpft und springt auf den nassen, dunkelgrünen Wellenbergen und spielt in den glänzenden schwarzen Schiffsleibern. Spiegelt sich, bricht sich und gleicht den lachenden Wangen einer Meernixe. Hier Poesie, dort an Bord rauhe Wirklichkeitsprosa.

Die arbeitsreiche Gegend ist erreicht. Ein Signal geht auf dem Flaggschiff des Flottillenchefs hoch und erscheint kurz darauf mit denselben Flaggen an jedem Mast. Jetzt sinkt es fast gleichzeitig auf allen Booten, und nun schwärmen die Halbflottillen aus, umsagt von den kleinen Torpedobooten. Schwarze Bojen fliegen über Bord, reihenweise: Die Wegweiser. Bald hat sich aus der bisherigen Kiellinie, dem Gänsemarsch, eine Dwarslinie (Querreihe) entwickelt: nebeneinander fahren die kleinen Minensuchboote mit inzwischen ausgebrachtem, aus Stahldrähten bestehendem Gerät und dampfen so bis ans Ende der Vosenreihe. Kehrt marsch! Ein neues Viereck wird vorgenommen. Flink sitzen die Torpedoboote heran, nehmen die Bojen auf, legen sie wieder aus, rastlos, emsig und mit Geschick. Stunden vergehen ohne Zwischenfall. Da macht plötzlich ein Boot das Signal „Gerät ausgeschippt!" Im nämlichen Augenblick steigt auch schon eine kleine rote Boje hinter dem Heck der suchenden Schiffe an die Oberfläche; sie hat sich mit ihrer Ankerleine an dem Verankerungsdraht der gefundenen Mine festgeklemmt. Eine der mehreren Ersindungen des Korvettenkapitäns. Nun kommt in den meisten Fällen auch von anderen Booten die gleiche Meldung vom Auftauchen des Ankergeräts. Damit ist die Lage einer feindlichen Minensperre einwandfrei festgestellt, das Wegräumen kann beginnen.

Ganz anders gruppieren sich nunmehr die Boote. Ein anderes Gerät wird ausgebracht. Bald hat die Mine, wird dem Grunde losgerissen und mitgeschleift. Oder aber von dem Ankertau getrennt, so daß sie an die Oberfläche kommt. Hurtig kommen dann die Torpedoboote herangeschossen und bringen das teuflische schwarze Ungeheuer durch wenige Schüsse zum Sinken. Ich muß unwillkürlich an die Möwen denken, die stundenlang dem Kielwasser eines Schiffes folgen und gierig auf jeden auf der Oberfläche erscheinenden Brocken herunterstoßen. Oder aber eine Mine detoniert, und eine riesige Wassersäule steigt hoch, einer ungeheuren Fontäne gleich. Um der auffliegen, sprudelnden Wasserverdrängung erscheinen tote Fische, welche die Sprengwirkung getötet hat. Das Wasser beruhigt sich, die Torpedoboote aber eilen herzu, und eifrige Hände langen über Bord, um die Kabeljau-, Schellfisch- und Butteleber für die nächste Mahlzeit in Beschlag zu nehmen. „Wer zuerst kommt, ..."

Die Sonne ist zur Neige gegangen, die Nacht winkt mit ihren drohenden Schatten und nahnt die fleißigen Minensucher zur Heimkehr. Die Geräte werden aufgenommen, Signale und wieder Signale, Winkssprüche, Morsezeichen. Der Schiffsverband formiert sich, und in Kielkinie gehts heimwärts. 11 Uhr ist schon vorüber und die Dunkelheit inzwischen hereingebrochen, als die Minensuchflottille auf ihrem alten Ankerplatz zu Anker geht. Ein hartes Tagewerk ist getan. 19 Stunden dauerte der heutige Sommerarbeitstag inmitten Hölle, Vernichtung und Tod, und die Nacht ist kurz, nur fünf Stunden bis zum neuen Tageswerk. Was schert's unsere Blaujacken? Pflicht! Aber freudig erfüllte Pflicht.

Behandlung verwundeter deutscher Seeoffiziere in England.

Es ist in Deutschland vielfach die Annahme verbreitet, daß die Engländer unsere Gefangenen ritterlich oder zum mindesten gut behandelten. Insbesondere sollte man doch glauben, daß England allermindestens den in seine Hände gefallenen verwundeten Offizieren des Heeres und der Marine eine angemessene, der Wehrlosigkeit und Pflegebedürftigkeit entsprechende Behandlung zuteil werden ließe. Wie wenig aber derartige Annahmen der Wahrheit entsprechen, geht aus vielen Berichten von Austauschgefangenen hervor. Sie bestätigen übereinstimmend, wie unzureichend Pflege und Unterkunft in manchen englischen Lazaretten sind und wie brutal und roh das Wartepersonal seine Pflichten auffaßt, ja wie sogar die Aerzte nicht vor einer Plünderung der Schwerverwundeten zurückschrecken.

So wurden hier, Ende letzten Jahres zum Teil verwundet in englische Gefangenschaft geratenen Offizieren einer unserer Seestreitkräfteabteilungen an Bord des englischen Hilfslazarettzuges, von dem sie aufgenommen wurden, alle Wertsachen und Privatsachen, wie Mützen, Wollschals, Jackett usw., sogleich abgenommen. Diese Gewaltakte wurden von den Aerzten damit entschuldigt, daß sie diese Sachen als „Andenken" haben wollten. Nicht nur die Mannschaften beteiligten sich an dieser Ausplünderung, sondern selbst der Kommandant des Schiffes, ein Leutnant d. R. Douglas. Als der eine Seeoffizier um ein Glas Wasser bat, spie der Sanitätsunteroffizier, bevor er das Glas füllte, hinein. Trotzdem sich Leutnant z. S. V., der am schwersten verwundete Offizier, infolge des starken Blutverlustes kaum bewegen konnte und infolge Verunreinigung der Wunde Fieber bezw. Schüttelfrost eingetreten war, zog man ihm am nächsten Tage seine nassen Kleidungsstücke auf den nackten Körper wieder an, da die Unterwäsche noch ganz naß war. Kein Mann des Wartepersonals hatte die selbstverständliche kleine Bürde auf sich genommen, das nasse Zeug der Offiziere während der Nacht zu trocknen. Bei sehr kühlem Wetter und starkem Zug wurde dem Leutnant z. S. in einem zugigen Raum ohne Decke nach Dorsford gefahren, was 8 Stunden in Anspruch nahm. Die übrigen drei Offiziere brachte man nach London und hielt sie dort 10 Tage bei schlechter Behandlung in gefängnisartiger Einzelhaft fest. Die Zustände im Lazarett von Dorford spotteten jeder Beschreibung. Von sachgemäßer ärztlicher Behandlung konnte keine Rede sein. Der Arzt, ein Dr. Jobson, kam täglich einmal zu den etwa 40 dort liegenden Offizieren und blieb nur ½, höchstens ¾ Stunde. Er erkundigte sich lediglich bei der Oberschwester nach dem Befinden der Verwundeten und unterschrieb vorgedruckte Formulare. War zufälligerweise die Schwester mit dem Verbinden noch nicht fertig, so sah er sich auch ausnahmsweise eine Wunde an. Die Ernährung war für Verwundete und Genesende durchaus ungenügend. Von der Ration, die geringer war als die tägliche in Deutschland, verschwand ein großer Teil in den Magen des englischen Wartepersonals. Gebratener Stockfisch und Kohlrüben erschienen häufig auf dem Speisezettel. Einfache Eier waren überhaupt nicht zu haben. Infolge naturgemäß nur einen langsamen Fortgang. Als Leutnant z. S. V. nach 6 Wochen aus dem Lazarett entlassen wurde, war er bis auf die Knochen abgemagert. Seine Wunde schloß sich erst nach 3 Monaten. Andere Offiziere lagen ein ganzes Jahr im Lazarett, ohne daß ihre Wunden heilten. Wer Geld hatte, konnte sich von den englischen Ordonnanzen alles, was es außerhalb zu kaufen gab, mitbringen lassen. Da aber die meisten Offiziere verwundet von der Front gekommen oder aus den Wasser gefischt worden waren und man ihnen ihr deutsches Geld natürlich auch als „Andenken" genommen hatte, herrschte allgemeine Geld- und Hungersnot.

Als Leutnant z. S. V. später nach dem Sammellager Kegworth zwecks Austauschs nach der Schweiz überführt wurde, sah er sich gleich im Anfang gezwungen, beim Kommandanten eine Beschwerde über den Lagerarzt einzureichen. Das hatte für ihn die unangenehme Folge, daß jener Arzt, Dr. Bedford, bei der späteren Untersuchung durch die Schweizer Aerzte gegen seinen Austausch stimmte, obwohl diese dafür waren. Die beiden anderen englischen Aerzte der Kommission waren erklärlicherweise ebenfalls gegen den Austausch, obwohl sie den Verwundeten überhaupt nicht gesehen hatten. Dieser Dr. Bedford verbindet eine erstaunliche Unwissenheit über medizinische und sanitäre Verhältnisse mit einer rücksichtslosen und gemeinen Auftreten. Alle Beschwerden gegen ihn verliefen im Sande. Wenn auch das Auftreten der Lagerkommandanten äußerlich angemessen und höflich ist, so benutzen doch diese von ihnen jede Gelegenheit, um die gefangenen deutschen Offiziere zu schikanieren. In der Kantine werden die Gefangenen nach jeder Richtung hin übervorteilt. Infolge des U-Bootkrieges ist in den Gefangenenlagern eine strengere Rationierung eingeführt als bei der Zivilbevölkerung. Die Verhältnisse werden von Tag zu Tag schlechter. „Wir haben dauernden Heißhunger!" Das ist eine der Nachrichten, die ein noch in England schmachtender Offizier durch einen ausgetauschten Kameraden seinen Angehörigen überbringen ließ.

Nach vorstehenden Berichten braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß die Gefangenen in England es nicht verstehen, daß die zahllosen Engländer in Deutschland noch so gut behandelt werden und Deutschland nicht mit energischen Gegenmaßregeln vorgeht, um von der englischen Regierung eine Abstellung dieser zum Himmel schreienden Zustände zu erzwingen. Die deutschen Behörden entschließen sich jedoch nur ungern und dann auch nur unter äußerstem Zwange, wenn alle anderen Versuche mißglückt sind, dazu. Unduldsame für die Verfehlungen ihrer Heimatsorgane büßen zu lassen. Denn auch die strengsten Vergeltungsmaßnahmen gegen die bei uns untergebrachten englischen Gefangenen, deren Zahl sich dank der Westoffensive täglich vermehrt, ergreifen müssen, um eine Besserung des Loses unserer in England gefangenen Krieger herbeizuführen. Geht auf die Straße hinaus, da kann man jedem wieder mit dem bis zur Geschmacklosigkeit gebrauchten Worte „Barbaren" belegt. Eine Nation, in deren Gefangenenlagern und Lazaretten derartige Zustände herrschen, wie sie vorstehend geschildert wurden und unter deren Flagge Verbrechen verübt worden sind wie auf „Baralong" und „King Stephen", hätte wohl allen Grund, mit dem Worte „Barbaren" äußerst vorsichtig umzugehen.

Kriegsallerlei.

Der falsche Feldgeistliche.

Ueber einen eigenartigen Gaunerstreich wird der Wiener „N. Freien Presse" aus Budapest berichtet: Der albanesische Kaufmann Zul-Zakup-Beadest wurde dieser Tage in Budapest von einem mohammedanischen Feldgeistlichen auf der Straße angehalten und zur Ausweisleistung aufgefordert. Der Feldgeistliche schleppte den Kaufmann durch eine ganze Reihe von Straßen und gestattete ihm dann für 100 Kronen sich in sein Hotel zu begeben, bemerkte aber, daß er später die Untersuchung fortsetzen werde. Nachts um 2 Uhr erschien der Feldgeistliche mit einer Militärpatrouille im Zimmer des albanesischen Kaufmanns, nahm ihm sein ganzes Geld im Betrage von etwa 14 000 Kronen ab, ließ ihn fesseln und zur Militärpolizeiwache bringen. Dort teilte er mit, daß er auf Befehl des Bahnhofskommandos den Albanesen dahin abgeführt habe. Dieser sei ein Verbrecher und Desserteur und müsse unter strenger Aufsicht gehalten werden. Um 7 Uhr früh erschien der Feldgeistliche wieder auf der militärischen Polizeiwachstube und teilte dem Arrestanten mit, daß er den Kaufmann zum Bahnhofkommando zurückkorkieren lassen müsse. Der diensthabende Unteroffizier überzog ihm den Arrestarten. Auf der Straße nahm der Feldgeistliche dem Kaufmann noch seine goldene Uhr samt Kette und seine Brillantringe ab und hieß ihn dann gehen. Der Kaufmann begab sich ins Handelsmuseum, von wo er zur Wachtstube zurückkehrte und gegen den unbekannten Feldgeistlichen die Anzeige wegen Raubes erstattete. Trotz der sofort eingeleiteten Verfolgung konnte dessen Spur nicht ausgefunden werden. Der Kaufmann begab sich mit einer Wache später auf den Bahnhof, und als er diesen betrat, sah er den Feldgeistlichen in Gesellschaft mehrerer Offiziere dort stehen. Er lief auf ihn zu. Als der Feldgeistliche ihn sah, eilte er zu einer Gruppe albanischer Soldaten, die auf einen Zug warteten, und kommandierte sie zu seinem Gottesdienst, worauf ihn die Soldaten umgaben. Er veranstaltete nun einen Gottesdienst, an dessen Schluß er in deutscher Sprache sagte: „Jetzt aber komme ich in die Militärpolizei." Hiermit wollte er sich entfernen. Bevor er aber den Ausgang erreichen konnte, wurde er von einer Patrouille der Militärpolizei festgenommen. Unterwegs entsprang er, und es begann eine wilde Jagd nach dem Entsprungenen. Schließlich gelang es, ihn wieder festzunehmen und er wurde gefesselt zur Polizeiwachstube gebracht. Dort wurden ihm das Geld und die Wertsachen, die er dem Kaufmann geraubt hatte, abgenommen. Es scheint, daß der angebliche Feldgeistliche das Oberhaupt einer Verbrecherbande ist, die sich gebildet hat, um in Budapest eintreffende Türken auszuplündern.

Ein offenherziger englischer Bischof.

„Daily News" bringt folgenden Auszug aus einer in der Universität von Cambridge gehaltenen Predigt des Bischofs von Oxford: „Wir sind uns bewußt, daß nicht nur Deutschland Grund hat zu bereuen. Viele von uns haben mit tiefer Beschämung die von den Volkschwilli in Rußland veröffentlichten Bedingungen der Geheimverträge zwischen den Verbandsmächten gelesen. Wir müssen beschämt eingestehen, daß wir verletzet worden sind, den Vorschlag von Annexionen zurückzuweisen, die vollständig in Widerspruch mit den Grundsätzen stehen, für die wir nicht nur angeblich kämpfen, sondern die uns auch in Wahrheit, wenn auch mit Widerstreben in diesen fürchterlichen Kampf getrieben haben." „Daily News" fragt: Wissen Sitzungen auf den verschiedenen Bischofssitzen werden hierzu wohl „Amen" sagen?

Kriegshumor.

Im Zeichen des Ersatzes. Der bedauernswerteste Zeitgenosse ist der Zar: denn für ein verlorenes Weltreich gibt es keinen Ersatz. — Der einzige annehmbare Ersatz ist noch immer ein ausgedienter Schadenersatz. — Der Mangel einer Verbrecherbande ist, die sich gebildet hat, um in Budapest eintreffende Türken auszuplündern.

„Daß uns denn die Kih' da?" — „Die möcht'n g'molk'n wer'n, und die Magd' kan alle in der Pulverfabrik. (Simplicissimus.)

Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger!

zum Preise von **20** Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den **Geschäftsstellen** der **Hallischen Nachrichten** (General-Anzeiger) sowie bei

Filiale Paul Grimm, Bernburgerstr. 16, Ecke Ludw. Wuchererstr.
Martha Haring, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2.
Otto Rendel, Buchhandlung, Markt 24.
Rich. Kaufmann, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 47.
Friedrich Linse, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
Friedrich Matsch, Papierhandlung, Grosse Steinstr. 9.
Filiale Johannes Kolbe, Ludwig Wuchererstr. 73.
Helene Schmidt, Papierhandlung, Bernburgerstr. 16.
Luise Studenroth, Papier- u. Schreibw., Scharrenstr. 1 (Ecke Geiststr.).
Fritz Wahl, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 84.
Filiale Alwine Weise, Germarstr. 2.
Curt Wolde, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.

Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.

Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

21. (Nachdruck verboten.)

Die erfahrenen, alten Seeleute schüttelten den Kopf über das Unternehmen, das sie als nutzlos ansahen. Die Frauen aber schütteten den Kopf über die fremde Frau, die so wundersein war und im Sand auf den Knien lag, weinte und jammernd die Hände hob.

Ob sie um Eike so sehr, die sie doch kaum kannte, oder gar um den fremden Gast?

Gewiß, Eike war ihnen auch allen lieb und ans Herz gewachsen, und um Herrn von Thümen, der mit jedem so freundlich und gut war, sorgten sie sich alle, doch ein solches Gerne und Gebäre, wie das von der Fremden, war ihnen unbegreiflich.

Wie oft hatten sie hier schon am Strande mit bangen Herzen gestanden und nach ihren Männern, die draußen in schwerer Seenot waren, ausgeschaut. Wie viele von ihren waren auch nie mehr zurückgekehrt, jo gestemmt, wie die da — nee, das hatte noch kein Haftigkeit gesehn, jedes mit wenn ihr das Herz indessen in Stücke brechen wollte.

Fast verächtlich blickten sie auf die Fremde und kopfschüttelnd kehrten sie in ihre Werften zurück.

Als Jutta sich allein sah, stand sie sehr gefaßt auf und schritt heim. Ihr graute vor Peer Owens Hütte. Schließlich war es doch hier draußen kalt und ungemütlich und niemand mehr da, der sie spöttisch kennte, wie sehr sie sich um Holm geängstigt, wenn er wiederkam.

Und wenn er nicht wiederkehrte? Wenn das Meer ihn verschlungen?

Jutta schloß einen Augenblick die Augen, dann sah sie zornig um sich.

Das lockende Abenteuer, in das sie sich leichtfertig begeben, begann doch recht ungemütlich zu werden.

„Ich wollte, ich wäre in Westerland", murmelte sie, „Hallig Hooge kann mir gestohlen bleiben", und schaudernd vor Frost und Grauen trat sie in Peer Owens Hütte.

Unterdes flog das Boot, in dem Britta am Steuer saß, während die drei Männer die Ruder führten, auf das Meer hinaus.

„Ihr steuert falsch, Britta Ertel", rief Tete Tetens, der bisher noch kein Wort gesprochen, dem jungen Mädchen zu.

„Wir müssen doch die entgegengesetzte Richtung nehmen wie Nis Lüders."

Der junge Schiffer schüttelte den Kopf.

„Ist weet nicht, äwer mi dücht, wi müdden up Ilgrot to."

Und dann erzählte er, während seine braune, kräftige Hand wuchtig die Ruder führte, daß Eike einmal mit Peer Owens auf der Ilgroter Kirchwerft Zuflucht vor der Flut gefunden.

Britta atmete auf und mit sicherer Hand lenkte sie das kleine Fahrzeug um.

Der winzige Hoffnungsstrahl, den Tete Tetens in ihrer Seele entzündet, belebte sie erdenstill, während sie vordem das Gefühl hatte, als sei in ihrer Brust alles still und tot.

Eike? Ja gewiß, die kannte das Watt. Wo unwahrscheinlich es auch war, vielleicht hatte sie sich retten können, aber Herr von Thümen, der wußte nichts von der Ilgroter Kirchwerft. Oder es müßte denn sein, daß er und Eike gemeinsam — —

Das Herz stand Britta plötzlich still. Wenn es so war, wenn Eike, dieses holde Kind, vielleicht Holms Herz gestohlen?

Britta konnte den Gedanken kaum ausdenken. Es war, als verfagten ihr plötzlich die Kräfte, als könnte sie das Steuer nicht mehr halten.

Eike und er?

Ein Zittern kam über Britta, denn aber brave sie: „Lieber Gott, laß ihn nur leben, ihn und sie!"

Ow Ertel sah wie angenagelt auf seinem Platz und umfaßte die Ruder ein. Kein Zug in seinem Antlitz bewegte sich. Seine Fäuste schienen, wie die der beiden Schiffer, von Eisen.

Das war nicht mehr der träumerische, stille Schullehrer von Hallig Hoge, das war ein Mann von Kraft und stählernen Willen.

Britta sah es und ein stolzes Gefühl hob ihre Brust.

„Er ist ein ganz Großer, mein Bruder", dachte sie, „er weiß, was er will und hält durch."

Der Mond trat jetzt hinter den Wolken hervor und warf sein weißes Licht über die Wellen, Brittas Gesicht war geisterbleich.

Tete Tetens und Klaus Nielsen tauchten die langen, schweren Riemen mit Ow gleichmäßig in das Wasser. Mochte die See gegen und über sie wogen den Kahn schlendern, ihren Händen konnte sie die Ruder nicht entreißen.

Von Zeit zu Zeit begegneten sich die Blicke von Bruder und Schweiter. Die gleiche Hoffnungslosigkeit lag darin, die gleiche Angst, und Britta dachte: „Um wen sorgt er sich mehr, um Holm oder Eike?"

Jetzt stieß Tete Tetens einen hellen Pfiff aus: „Ilgroter Kirchwerft in Sicht!" drang seine Stimme durch das Rauschen der Wogen.

Alle lugten scharf aus, aber nichts läßt sich entdecken, nur ein kaum sichtbares Mauerlicht der fortgespülten Kirche, das dunkel aus den Wellen ragte.

„Ahoi!" rief Tete. „Ahoi!" vereinigten sich mit seiner Stimme die Rufe von Ow und Klaus Nielsen.

Alles bleibt still. Nur das Meer rauscht sein wildes Lied.

„Wir müssen näher heran", ließ sich Ow Erkels Stimme vernehmen.

Britta schüttelte den Kopf.

„Unser Boot zerschellt an den Steinen, Ow."

Dabei versuchte sie mit Hilfe von Tete, das Boot langsseits der Kirchwerft zu bringen.

Der Seegang war zu stark. Ow und der alte Klaus vereinten ihre Kräfte mit den anderen, in den Windschatten der Kirchwerft zu kommen. Jetzt haben sie auf Wurflänge weiter herangesteuert.

„Ahoi!" tönt es wieder über die Wogen.

War das wirklich der Ruf einer menschlichen Stimme?

Britta stand plötzlich im Boot. Ihre grauen Augen leuchteten in dunklem Glanz.

„Ahoi!" rief sie jauchzend, und dann klang es ganz matt durch Wasser und Winde: „Werft ein Seil herüber."

„Er lebt!" jubelte Britta auf und sah Ow mit leuchtenden Blicken an. Sie wunderte sich, daß der Bruder schwieg und die Zähne zusammenbiß, als wolle er einen Schmerzensschrei unterdrücken.

„Eike", murmelte er dann dumpf, „arme, kleine Eike."

Britta sah jetzt ganz deutlich beim Mondenlicht Eikes Gestalt in Holms Armen liegen. Sie sah auch, wie Holm sich zärtlich besorgt über Eikes beugte und sie noch fester an sich preßte, während die Wogen ihm bis an die Knie emporschlugen.

Tete Tetens hatte inzwischen die Wurfleine hinübergeworfen. Zuerst mißglückte es, Klaus Nielsen erging es dann nicht besser, bald aber klang ein Ruf von drüben, daß der Wurf gelungen.

Ein Anlegen des Bootes an die Kirchwerft war ganz unmöglich.

Einige Augenblicke lauschten alle in atemloser Spannung. Alles blieb still.

Britta fühlte dumpf, etwas war plötzlich in ihrer Brust zerbrochen, als sie Eike in Holms Armen sah. Sie hatte den Anker mechanisch in die Tiefe gleiten lassen und mühte sich nun mit Ow, das schaukelnde Boot zu halten, während die beiden Schiffer auf jede Bewegung der beiden auf der Kirchwerft spannten.

Britta mochte nichts mehr sehen und einen Augenblick kam ihr der sinnlose Gedanke: „Wären sie doch beide tot, und ich mit ihnen."

Dann aber schrie sie laut auf: „Nein, lieber Gott, laß sie leben."

„Ahoi!" klang es wieder von dem Trümmerfeld drüben und sie gewahrten, wie Holm, noch immer an dem Mauerwerk festgebunden, das herübergeworfene Seil um den Leib der anscheinend leblosen Eike schlang.

„Sie ist tot", murmelte Ow.

Tete Tetens nickte mit glanzlosem Blick und stierte zur Westt hinüber.

Man sah, wie Holm den Versuch machte, aufzustehen, aber immer wieder sank er kraftlos auf seinen Sitz zurück. Das Seil, das ihm bis jetzt gehalten, das ihn aber gehindert, hatte er gelöst. (Forts. folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806203/fragment/page=0002